

Eine thurgauische Ärztefamilie

Autor(en): **Denzler, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **76 (1939)**

Heft 76

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine thurgauische Ärztesfamilie

Von Dr. Alice Denzler

1. Adam Walder

(1790—1877)

Familien, in denen sich der Arztberuf oft durch mehrere Generationen vererbte, finden wir im Thurgau, besonders im 19. Jahrhundert, nicht wenige. Eine derselben waren die Walder, die ursprünglich aus der Pfarrgemeinde Sirnach stammten. Der erste des Geschlechtes, der sich im Pfarrbuch von Sirnach¹ nachweisen läßt, das nur bis zum Jahre 1625 zurückgeht, ist Uly Walder von Eschlikon, der sich vor 1625 mit Eisenbeth Leutenegger vermählt haben muß. Sein 1628 geborener Sohn Fridli heiratete 1653 Anna Brun von Hurnen und ließ sich dort nieder.

Fridlis Urenkel Hans Adam Walder (1747 — 96) besaß in Hurnen ein Bauerngut, wie seine Vorfahren. Daneben war er aber noch Vieharzt, wie die Aufzeichnung im Totenregister besagt. Er starb in jüngern Jahren, eine große Kinderschar hinterlassend, für die der älteste Sohn Hans Jakob (1780 — 1839), später meist nur Jakob genannt, die Sorge übernahm. In einem 1797 ausgestellten Lehenbrief² bestätigt Pantradius Borster, der neue Abt des Klosters St. Gallen, dem Hans Jakob Walder „für sich selbst und als ein verordneter Trager“ verschiedener anderer Einwohner des Weilers Hurnen den „andern Hof“ zu Hurnen, in der Pfarrei Sirnach gelegen, als Lehen des Gotteshauses.

Hans Jakob Walder muß ein kluger, weitblickender Mann gewesen sein. Trotzdem die Sorge für fünf Schwestern auf ihm lag, hatte er nichts dagegen, daß sein um zehn Jahre jüngerer Bruder Hans Adam den für einen Bauernsohn ganz ungewöhnlichen Plan faßte, sich zum Arzt auszubilden.

Die Laufbahn eines Arztes schien zu jener Zeit günstig und aussichtsreich; denn nach dem „Medizinal-Personal-Stat des Kantons Thur-

¹ Zivilstandsamt Sirnach.

² Lehenbrief im Besitz der Familie Walder in Frauenfeld.

gau“ vom Jahre 1799 zählte zwar der Distrikt Tobel elf Ärzte, also eher mehr als heute; davon werden aber sechs als unwissend bezeichnet, von dreien heißt es: „besitzt Wissenschaft?“ und nur zwei (Ulrich und Johann Peter in Tannegg) werden als gute Ärzte und Chirurgen qualifiziert.¹

Wie sich Adam Walder in seinem Heimatdorf die nötige Vorbildung erwarb, wissen wir nicht. Wahrscheinlich unterrichtete ihn der Dorfpfarrer.

Statt ein Gymnasium und die Universität zu besuchen, was sehr kostspielig gewesen wäre, kam Adam Walder durch Vermittlung seines Bruders Jakob im Jahre 1810 zum Arzte Johannes Brunner in Bülach in die Lehre. Mit nicht ganz zwanzig Jahren trat er die dreijährige Lehrzeit an und verpflichtete sich, „geflissentlich treu und als ein rechtschaffener Mensch sich aufzuführen und in allen vorkommenden Fällen verschwiegen zu sein“. Er hatte dafür jährlich 100 Gulden nebst einem Louis d'or Trinkgeld für die Frau des Arztes zu bezahlen. Beim „Hauptwaschen“ des Lehrherrn soll seine Wäsche mitgereinigt werden. „Anderweitige nötige Reinigung wird auf seine eigenen Kosten besorgt.“ Ebenso muß er alles andere, was er braucht, selbst anschaffen.

Leider besitzen wir keine Briefe Adam Walders von seiner Lehrzeit. Wir erfahren nur aus dem Lehrbrief,² daß er im Frühjahr 1813 die dreijährige Lehrzeit „im Medizinischen als in der Chirurgie gebührend ausgestanden, während selbigen auch sich ehrlich, getreu und geflissen — gestalten solches einem ehr- und kunstliebenden Junggesellen wohl ansteht — verhalten, anjeko aber vorhabends ist, um ein mehreres zu erlernen und zu erfahren, sich in die Fremde und auf die Wanderschaft zu begäben.“ Der Lehrmeister Dr. med. Johannes Brunner bittet deshalb alle sich der Wundarzneikunst widmenden Herren „Operatores“, Meister und Gesellen, dem Johann Adam Walder wegen „seines ehrlichen Herkommens, redlichen Lernens und Wohlverhaltens ihren günstigen, geneigten und beförderlichen Willen zu bezeigen...“

Adam Walder ließ sich einen Paß ausstellen „nach Deutschland und im Fall weiter, um sich im Medizinfach besser zu bewandern.“ Nach der Familienlegende soll er auf einem Schimmel nach Tübingen geritten sein. Im Juni 1813 wurde er in Tübingen immatrikuliert. Er studierte dort zwei Jahre, hörte Chemie und Botanik bei Kiehmeyer,³ Anatomie,

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. Medizinal-Personal-Stat des Kantons Thurgau 1799 bis 1840.

² Lehrbrief, ausgestellt von Dr. med. Johannes Brunner in Bülach am 30. März 1813, im Besitz der Familie Walder in Frauenfeld.

³ Karl Friedrich Kiehmeyer (1765—1844), Professor der Chemie, Botanik, Pharmazie und Materia medica in Tübingen 1796—1816, später in Stuttgart.

Chirurgie und Geburtshilfe mit praktischen Übungen bei L. F. von Fro-riep,¹ Physiologie, allgemeine Pathologie und Materia medica bei Gmelin,² allgemeine Pathologie und Semiotik, Nosologie der akuten und chronischen Krankheiten, gerichtliche Medizin, medizinische Chirurgie und Klinik bei Autenrieth.³ Nach den Zeugnissen der Professoren zählte er zu den fleißigsten Studenten.

Es ist erstaunlich, daß der junge Walder nach der rein praktischen Ausbildung in Bülach die Vorlesungen und Übungen mit Erfolg besuchen und sein Studium nach zweijährigem Aufenthalt in Tübingen mit dem thurgauischen Staatsexamen abschließen konnte. Er legte „das Handgelübde ab zu treuer, gewissenhafter Erfüllung seines Berufes und jeder darauf sich beziehenden Pflicht, die ihm die Sanitäts-Organisation und die Verordnungen des Sanitätsrates vorzeichnen.“ Darauf bewilligte ihm der Sanitätsrat am 27. Mai 1815, „die Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe im Kanton Thurgau auszuüben.“⁴

Der neu approbierte junge Arzt ließ sich zuerst in seiner Heimat Hurnen nieder, siedelte aber später nach Münchwilen über, wo er sich ein Haus baute, da dieses Dorf offenbar für seine ausgedehnte Praxis günstiger gelegen war.

War schon der Beruf des Landarztes im Anfang des 19. Jahrhunderts infolge schlechter Straßen und langsamerer Beförderungsmittel bedeutend mühsamer als heute, so stellte er auch in medizinischer Beziehung größere Anforderungen. Da noch kein Kantonshospital existierte, konnte der Landarzt schwierige Fälle und solche, die eine Spezialbehandlung erforderten, nicht abschieben, sondern er mußte für alles, was in seiner Praxis vorkommen konnte, gewappnet sein. Als Adam Walders Sohn Medizin studierte, machte ihn der Vater auf alle diese Möglichkeiten aufmerksam. Er glaubte, in Heidelberg werde der Sohn sicher viel lernen. „Es ist dies umso notwendiger“, schrieb er ihm, „da auf dem Lande oft Operationen zu machen sind. Ich hoffe, du gebest ein tüchtiger Operator. Die Chirurgie ist immer ein schönes Fach und erregt Zutrauen.“ „Auch das Studium der Augenheilkunde — bemerkte er in einem andern Brief — „ist für einen Landarzt umso dringender, da so viele Augenkrankheiten

¹ Ludwig Friedrich von Froriep (1779—1847), Professor der Chirurgie und Geburtshilfe in Tübingen 1808—16, später in Weimar.

² Ferdinand Gottlieb von Gmelin (1782—1848), Professor der Medizin und der Naturwissenschaften in Tübingen 1805—48.

³ Johann Hermann Ferdinand von Autenrieth (1772—1835), Professor der Medizin in Tübingen 1797—1835, Gründer und Leiter der Klinik.

⁴ Zeugnisse, Ernennungsurkunden, Briefe, die sich im Besitz der Familie Walder in Frauenfeld befinden, werden in den Anmerkungen nicht besonders erwähnt.

auf dem Lande vorkommen.“ Er riet dem Sohn, in den letzten Semestern noch gerichtliche Medizin und Psychologie zu studieren, da diese Gebiete für die bezirksärztliche Tätigkeit besonders wichtig waren.

Die von den Professoren dozierten Theorien, die der Sohn in seinen Briefen schilderte, brachte Adam Walder mit den Erfahrungen des Landarztes in Beziehung. So fand er, der Heidelberger Gynäkologe Naegelé¹ (den Hermann als einen scharfsinnigen, treuen Beobachter der Natur, übersprudelnd von Verstand und Witz dargestellt hatte) möge als Lehrer und Leiter einer geburtshilflichen Anstalt mit seiner Theorie, so lange als möglich die Natur wirken zu lassen, recht haben. In der Praxis, namentlich auf dem Lande, würde auch Naegelé mehr zu den Instrumenten greifen, denn auf dem Lande warteten die Leute gewöhnlich schon zu lange auf Rechnung der Natur, bevor sie den Arzt rufen ließen. (Dies geht auch aus den Berichten der Bezirksärzte zur Genüge hervor.)

Wir sehen aus den Briefen an den Sohn, wie sehr sich Adam Walder für die medizinische Wissenschaft interessierte und wie eifrig er ihre Fortschritte verfolgte, trotzdem er abseits auf dem Lande wohnte, keine Bibliotheken zur Verfügung hatte und auch keine medizinischen Institute zur Weiterbildung besuchen konnte. So schrieb er dem Sohn (30. Mai 1838): „Ich habe mehrere gefährliche Kranke an Brustleiden und Herzfehlern, besitze aber bis jetzt kein Hörrohr (Stethoskop), welches für Untersuchungen solcher Krankheiten sehr gut sein soll. Schönlein empfiehlt es besonders.“ Er gab deshalb dem Sohn den Auftrag, ihm eines zu kaufen. Völl Bereitwilligkeit und Eifer setzte er ihm seine Behandlungsmethode bei Placenta praevia auseinander und gab ihm Literatur an, als dieser seine Dissertation darüber schrieb.

Mühsam war der Beruf des Landarztes, der bei jedem Wetter, bei Tag und Nacht zu den meist armen Kranken über Land reiten mußte, und mühsam war es auch, das bescheidene Honorar zu erhalten; denn die Bauern hatten es nicht eilig, die Arztrechnung zu bezahlen. Offenbar war der Arzt in ihren Augen ein Herr, ein reicher Mann. So klagte Adam Walder 1840 dem Sohne: „Es ist mit den Zahlungen noch kein Jahr schlechter gegangen als dieses; immer geplagt und nicht bezahlt werden, ist widrig.“

Adam Walder muß sich jedenfalls sehr rasch das Zutrauen seiner Mitbürger erworben haben, denn schon drei Jahre nach der Eröffnung seiner Praxis in Hurnen, im September 1818, wurde er zum Adjunkten

¹ Franz Karl Naegelé (1778—1851), Professor der Medizin in Heidelberg von 1807 an, Direktor der Heidelberger Gebäranstalt von 1810 an.

des Bezirksarztes des Amtes Tobel gewählt. Die Zahl der gut ausgebildeten Ärzte war, wie schon erwähnt, im Thurgau nicht groß, und deshalb suchte der Sanitätsrat begreiflicherweise die tüchtigen Ärzte auch zum Dienst für den Staat zu gewinnen. 1819 wurde Walder (in den militärischen Ernennungen wurde er merkwürdigerweise Johannes genannt) zum Bataillonschirurgen für das Militärquartier Nr. III mit Hauptmannsrank vom Kleinen Rat ernannt, aber schon 1825 aus der Dienstpflicht entlassen.

1836 wählte der Sanitätsrat Adam Walder zum Bezirksarzt als Nachfolger des von Tobel wegziehenden Dr. Vogt. Die Mitteilung der Wahl und einiger Pflichten der Bezirksärzte wurden dem Neugewählten in ziemlich diktatorischer Form übermittelt:

„An Herrn Physicats-Adjunct Walder in Münchwilen.

Auf die von Herrn Bezirksarzt Vogt in Tobel eingegebene Resignation haben wir Sie als Bezirksarzt des Bezirks Tobel ernannt. Indem wir Ihnen die Denominationsakte hier beilegen, zweifeln wir keineswegs, Sie werden unserm Ruf entsprechen und diese Stelle mit Einsicht, Tätigkeit und aller Satisfaktion bekleiden. Sie werden nun die auf die Amtsführung des bisherigen Physicats betreffenden Papiere, Missiven, Bücher u. s. f. von Herrn Vogt in Tobel selbst in Empfang nehmen und dieselben, sowie die weiteren Akten, abgefordert und in guter Ordnung nach Vorschrift des § 52 der Sanitätsorganisation aufbewahren . . .“¹

Da in der gemeinen Herrschaft Thurgau keine besondere Gesundheitsbehörde existiert hatte, wie sie zum Beispiel die „Bundgschau“ in Zürich darstellte, mußte der neue Kanton auch hier Neues schaffen. Im Dezember 1804 wurde ein Sanitätsrat ernannt. „Derselbe bestand aus einem vom Kleinen Rat aus seiner Mitte ernannten Präsidenten und einem frei gewählten Vizepräsidenten nebst drei, künftig aus einem dreifachen (später nur noch doppelten) Vorschläge des Sanitätsrates von dem Kleinen Rate zu ernennenden gelehrten Ärzten und sollte die Oberaufsicht über den Gesundheitszustand sowohl der Menschen als der Haustiere ausüben, Ärzte, Wundärzte, Viehärzte, Hebammen prüfen und patentieren, Quacksalber entfernen, alle Jahre die Apotheken untersuchen, gegen ansteckende Krankheiten, vorzüglich gegen die Pocken, geeignete Maßregeln treffen, Geburts- und Sterbelisten sammeln und Anweisungen zur Rettung der Verunglückten und Scheintoten bekannt machen Dem Sanitätsrat wurden Bezirksärzte untergeordnet,

¹ Ernennungsurkunde im Besitz der Familie Walder; Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Kl. Rates vom 17. Sept. 1836, § 1807.

die aus einem dreifachen Vorschlage des Sanitätsrates von dem Kleinen Rat gewählt wurden.“¹ Langjähriger Präsident des Sanitätsrates war Regierungsrat Freiemuth, Sekretär Andreas Sulzberger, beides Ärzte. Unter den für die Wahl in den Sanitätsrat vorgeschlagenen Ärzten findet sich später auch Adam Walders Name. Er wurde jedoch vom Kleinen Rate nicht gewählt, ob aus politischen Gründen oder weil er überhaupt ein eigenwilliger, unabhängiger Mann war, der mit seinen Ansichten nicht hinter dem Berg hielt, wissen wir nicht. Möglicherweise lehnte er auch eine Wahl zum vornherein ab.

Der Sanitätsrat verlangte von seinen Organen, den Bezirksärzten, außerordentlich viel. Von 1839 an sind die Berichte der Bezirksärzte vorhanden.² Wir ersehen daraus die mannigfachen Aufgaben der Bezirksärzte. Zuerst mußte der Bestand der Medizinalpersonen aufgeführt werden, nämlich eine Liste der Ärzte, Tierärzte, Chirurgen und Hebammen. Darauf folgte ein Bericht über die Witterungsverhältnisse, und zwar mußte morgens und mittags der Barometer- und Thermometerstand abgelesen und der Monatsdurchschnitt ausgerechnet werden. Ferner war anzugeben, wie viel Tage hell, bedeckt und regnerisch gewesen waren, und es mußte außerdem der allgemeine Witterungscharakter und sein Einfluß auf die Kulturpflanzen geschildert werden. So hatte der Bezirksarzt genau zu berichten, wie sich die Witterung auf die Heu-, Getreide-, Kartoffel- und Obsterte auswirkte, wann die Heuernte begann, wie sie ausfiel.

Der dritte Abschnitt enthielt eine allgemeine Übersicht über den Gesundheitszustand und den Krankheitscharakter. Die einzelnen Monate wurden zum Beispiel charakterisiert als katarrhalisch-rheumatisch oder gastrisch-biliös. Das Auftreten von epidemischen Krankheiten wurde behandelt; dann folgten Mitteilungen aus der ärztlichen Praxis über interessante medizinische, chirurgische und geburtshilfliche Fälle. Unter der Rubrik „Therapeutisches“ sollten neue, gute Mittel aufgeführt werden. Im vierten Abschnitt wurden gerichtsarztliche Vorfälle und amtliche Untersuchungen besprochen, der fünfte enthielt verschiedene

¹ G. Sulzberger, Geschichte des Thurgaus von 1798—1830, in Geschichte des Thurgaus von F. A. Pupifhofer, 2. Aufl., 2. Bd., Frauenfeld 1889, S. 121 f.

² Staatsarchiv Frauenfeld. Jahresberichte der Physikate 1822—59. Der älteste noch erhaltene Physikatsbericht ist der des Bezirksarztes Gremly für den Bezirk Gottlieben vom Jahre 1822. Für die Jahre 1823 bis 1839 sind außer einem einzigen Bericht über den Bezirk Gottlieben von 1825 keine Berichte erhalten. Dagegen besitzen wir für die Jahre 1839 bis 1842 die Physikatsberichte der meisten Bezirke und von 1843 an von sämtlichen Bezirken. Vgl. Alice Denzler, Medizingeschichtliches aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Aus den Berichten der thurgauischen Bezirksärzte 1839—1862), S. 1. aus der Schweiz. Medizinischen Wochenschrift, Basel 1938.

Statistiken, so diejenige der Geburten, Ehen und Todesfälle, den Impfetat und die Rindviehverkehrstabelle. In einem besonderen Abschnitt wurden die Mißbräuche in Medizinalwesen und die Kurpfuscherei behandelt. Dann folgte die Registratur der amtlichen Akten, hierauf die Vorschläge der Bezirksärzte für Neuerungen im Sanitätswesen. Zum Schluß wurde noch über das Veterinärwesen, epidemische und ansteckende Krankheiten der Haustiere und über den Gesundheitszustand des Viehs und die Rindviehchau Bericht erstattet. Außer diesem zusammenfassenden Bericht mußte der Bezirksarzt noch die detaillierten Geburts-, Ehe- und Sterbetabellen, die pfarramtlichen Verzeichnisse der Geburten, den Impfetat und die Rindviehverkehrstabelle nebst den Viehgesundheits-scheinen dem Sanitätsrat zustellen.

Auch der Laie kann ermessen, was für eine Unsumme von Arbeit und Mühe diese Berichte und Statistiken darstellen. Die Arbeit wurde zudem noch dadurch erschwert, daß die Stellen, die den Bezirksärzten die Unterlagen zustellen sollten, ihre Pflicht oft nicht oder nur nachlässig erfüllten. So klagte Dr. Walder manches Mal darüber, daß etliche Pfarrer und Ärzte ihre Berichte nur nach vielem Hin- und Herschreiben abgeliefert hätten, und daß der Geschäftsverkehr mit den untern Beamten überaus mühevoll sei. 1846 mußte er sogar über das Statthalteramt Tobel bei der Justizkommission Beschwerde führen und sich wegen Beleidigung durch einen Arzt an den Sanitätsrat wenden.

Es scheint begreiflich, daß sich Adam Walder das bescheidene Honorar seiner Arbeit nicht verkürzen lassen wollte. Deshalb ersuchte er 1849 den Sanitätsrat um Erlaubnis, bei der Taxation der gerichtsmedicinischen Untersuchungen wie bisher einen Neutaler zu verlangen, nicht nur 40 fr., wie es die Staatsrechnungs-Revisionskommission verlangte. Sonst bekäme — wie er schrieb — der Weibel und der Gerichtspräsident, von denen keine wissenschaftliche Bildung verlangt werde, für eine kleinere Arbeit ein größeres Honorar als der Bezirksarzt. Diesem Gesuch war offenbar nicht entsprochen worden, denn zwei Jahre später führte er unter „Vorschläge und Wünsche“ an: Vereinfachung des Tabellenwesens entsprechend der Reduktion des Gehaltes.

Häufig klagte Adam Walder in seinen Physikatsberichten über die Kurpfuscherei und den Mangel an Unterstützung gegen diesen Übelstand durch die Ober- und Unterbehörden. Unter der Rubrik: „Vorschläge und Wünsche“ schrieb er im Bericht von 1852: „Es wäre zu wünschen, daß nicht alle öffentlichen Blätter mit Inseraten von Medikamenten angefüllt würden, denn hierin muß gewiß ein großer Mißbrauch im Medizinalwesen erblickt werden.“ Er fügte bei: „Es wird diese Bemerkung

fung wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben, so lange der bisherige genius epidemicus in unsern gesetzgebenden und vollziehenden Behörden herrscht.“ Im folgenden Jahr schrieb er unter derselben Rubrik: „Bei den Ärzten des Bezirkes Tobel kommt es nicht mehr zum Wünschen; es verharren dieselben in stiller Resignation.“

Die Berichte der Bezirksärzte wurden durch den Sanitätsrat geprüft, zensuriert und eine Zusammenfassung derselben gedruckt (für die Jahre 1843 — 1862).¹ Wie Schüleraufsätze wurden die Berichte von dem mit der Prüfung beauftragten Mitglied des Sanitätsrates durchgesehen und qualifiziert. Solche mit ungenügender Zensur bekamen eine Rüge, die guten ein Lob, das heißt eine anerkennende Verdankung, die mittelmäßigen mußten sich mit einer einfachen Empfangsbestätigung begnügen.

So lauteten zum Beispiel die Zensuren für die Berichte des Jahres 1843: „Arbon: mittelmäßig; Bischofszell: vollständig, aber nicht mit der nötigen kritischen Schärfe; Dießenhofen: sehr nachlässig; Frauenfeld: so schlecht und nachlässig wie möglich; Gottlieben: sehr mittelmäßig; Steckborn: nicht übel; Weinfelden: ziemlich befriedigend; Tobel: nur teilweise befriedigend.“

Im folgenden gehen wir nur auf die Berichte und Zensuren des Bezirkes Tobel näher ein. 1847 wurde der Bericht als „kurz, aber formell ganz genau“ gutgeheißen. Nach der Qualität der Berichte folgte er an zweiter Stelle. Den ersten Rang nahm Weinfelden (Dr. Elias Häfster)² ein. 1849 stand Tobel bei der Zensurierung an vierter Stelle. Im folgenden Jahr heißt es: Der Bericht von Tobel ist wie alljährlich einer der bessern, doch fehlen verschiedene Statistiken und Tabellen. 1851 dagegen wurde Dr. Walders Bericht als kurz und flüchtig taxiert. Es sollte ihm deshalb nur der Empfang bestätigt werden. Sanitätsrat Dr. Brunner hatte ihm vorher geschrieben: „Was die Hebammenprüfungen betrifft, so halten wir auf solche allerdings viel, doch einmal sündigen darf einem sonst eifrigen und gewissenhaften Beamteten auch einmal verziehen werden; immerhin ersuche Sie, die Tabellen wenigstens pünktlich auszufertigen und namentlich auch in statistischer Beziehung die Zusammenstellung der Geburtszeiten nicht zu vergessen.“ (3. März 1852).

Es ist wohl begreiflich, daß der Bezirksarzt nicht die nötige Muße fand, um all die verlangten Statistiken, wie Taubstummen-, Blinden- und Irrenstatistik und Aufnahme des Viehbestandes neben der übrigen

¹ Bericht (Amtsbericht) des Sanitäts-Rathes des Kantons Thurgau über seine Verrichtungen und über das Medicinalwesen im Jahr 1843, Frauenfeld 1844 und folgende.

² Elias Häfster (1803—61), Bezirksarzt in Weinfelden.

Arbeitslast auch noch genau und sorgfältig zu erledigen und außerdem tagtäglich die Windrichtungen, den Thermometer- und Barometerstand zu notieren.

Adam Walder trat auf Ende des Jahres 1856 von seinem Amt als Bezirksarzt zurück,¹ nachdem er zwanzig Jahre diesen mühevollen Posten versehen und achtzehn Jahre als Adjunkt des Bezirksarztes gedient hatte. Daß ihm im Alter von 66 Jahren die Beanspruchung durch die Aufgaben des Bezirksarztes neben der gewöhnlichen Praxis und der Aufsicht über seinen landwirtschaftlichen Betrieb zu groß wurde, läßt sich wohl verstehen.

Wenn wir die Tätigkeit Adam Walders als Bezirksarzt überblicken, so fällt uns auf, daß seine Berichte sehr ungleich sind. Die meisten sind genau und vollständig und gehörten, wie der Referent des Sanitätsrates sagte, unter den Berichten der verschiedenen Bezirke „wie gewohnt zu den bessern“. Nur die letzten sind kurz und in offensichtlicher Eile geschrieben.

Adam Walder praktizierte nach seiner Demission als Bezirksarzt weiterhin als Landarzt in Münchwilen bis zu seinem Tode. Von 1844 bis 1850 hatte er mit seinem Sohne zusammengearbeitet. Dann ließ sich dieser in Wängi nieder, und Adam Walder führte seine Praxis allein weiter.

Trotz seinem anstrengenden Beruf fand Adam Walder noch Zeit, in den bewegten Jahren der Regeneration sich der Politik zu widmen. Er soll — nach mündlicher Überlieferung — ein Freund Thomas Bornhausers gewesen sein. Sicher ist, daß er ein entschiedener Anhänger Bornhausers war und sich für die thurgauische Regeneration tatkräftig einsetzte.

Am 22. Oktober 1830 fand in Weinfelden die berühmte Volksversammlung statt, die unter Bornhausers Leitung Revision der Verfassung und Wahl eines Verfassungsrates forderte. Eine Petition mit diesen Wünschen wurde der Regierung überreicht. Am 25. November wurden 64 Mitglieder des Großen Rates und 96 Wahlmänner gewählt, die 36 weitere Großratsmitglieder zu ernennen hatten.² Unter den direkt gewählten Mitgliedern des Großen Rates finden wir als zweiten Vertreter des Bezirkes Tobel Dr. Walder in Münchwilen.³

Es ist auffallend, wie viele Ärzte im Großen Rat der Regenerationszeit saßen. Laßberg aus Eppishausen schrieb 1831 an Uhland: „Die

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Kl. Rates vom 26. Nov. 1856, § 2931.

² N. Leutenegger, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit in Thurg. Beiträge zur vaterländ. Geschichte, Heft 67, S. 11—14.

³ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Gr. Rates vom 18. Dez. 1830.

politische Cholera macht noch schnellere Reisen als die physische, und die Gesundheitszustände unserer kaum 32jährigen thurgauischen Republik müssen sehr bedenklich sein, da man lezthin sage zwanzig Ärzte und Tierärzte in den Großen Rat gewählt hat. Gott habe den armen Patienten in seiner gnädigen Obhut.“¹

Das läßt sich aber wohl damit erklären, daß es im Thurgau zu jener Zeit nicht allzuvielen Männern mit guter Bildung gab und die Ärzte durch ihren Beruf am meisten mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung kamen und deshalb wohl die Wünschbarkeit einer neuen Verfassung besser erkannten. In einer Eingabe der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Thurgau an den Großen Rat vom 3. September 1832 heißt es zur Begründung eines Begehrens nach strengerer Prüfung der jungen Ärzte nicht nur in medizinischer Beziehung, sondern auch in deutscher Sprache, Latein, Mathematik, Physik und Philosophie: „Sehen wir nicht in allen Behörden unseres Landes, von der geringsten bis zur höchsten, Ärzte als Mitglieder einflußreich und tätig wirken?“ Doch hält die Gesellschaft einen Korporationsgeist für verwerflich, weil er gegen alle Prinzipien der bürgerlichen Gleichheit verstößt und stets nach Bildung von Staaten im Staate strebt.²

Adam Walder, der nach Leutenegger zum zweiten Treffen der geistigen Führer der Regeneration gehörte,³ nahm an den Verhandlungen des Großen Rates lebhaften Anteil und meldete sich hie und da mit Anträgen zum Wort. So wurde sein Antrag „Die Mitglieder des Großen Rates sind Repräsentanten des Staates und nicht bloße Kreisräte und sollen vom Staate Entschädigung erhalten“ mit ziemlich großer Mehrheit angenommen und ein Taggeld von 2 Fr. für jeden Sitzungstag bestimmt. In der Diskussion über die Einführung einer Biersteuer sprach Adam Walder dagegen, da dies gegen die Gewerbefreiheit verstöße.⁴ Er gehörte auch der Großratskommission an, die mit der Vorberatung einzelner Abschnitte des thurgauischen Verfassungsentwurfes beauftragt war,⁵ dagegen war er weder Mitglied der Verfassungskommission von 1830, noch des Verfassungsrates von 1837.⁶

Nach der Familientradition soll Adam Walder einen Männerverein geleitet haben. Unter dem Einfluß Bornhausers waren eine Reihe

¹ Leutenegger, S. 19, Anmerkung 1.

² Staatsarchiv Frauenfeld. VII I b, Akten des Gr. Rates 1832.

³ Leutenegger, S. 82.

⁴ „Thurgauer Zeitung“ 1831, Nachtrag zu Nr. 13.

⁵ Staatsarchiv Frauenfeld. VII I b, Akten des Gr. Rates 1831—40.

⁶ Staatsarchiv Frauenfeld. IV 61.

solcher Vereine entstanden, die am politischen Leben starken Anteil nahmen. So bestand in Mönchwilien ein Männerverein, der an den Großen Rat verschiedene Eingaben richtete. 1832 wünschte er zum Beispiel bessere Bekanntmachung der Gesetze (die Lehrer sollen die Gesetze erklären) und Anstellung eines Stenographen für den Großen Rat.¹ Ferner stellte dieser Verein das Begehren um Beeidigung des Offizierskorps und der Geistlichkeit auf die neue Verfassung. Adam Walder hat diese Begehren nicht unterschrieben, wohl weil er im Großen Räte saß; doch findet sich ein Jakob Walder in Oberwangen² unter den Unterzeichnern, der wahrscheinlich der Bruder Adams war. Es ist anzunehmen, daß Dr. Walder diesem Verein, dessen Bestrebungen mit seinen Ansichten übereinstimmten, nicht fernstand, und es ist wohl denkbar, daß er ihn gegründet und geleitet hat; aber es fehlen uns Protokolle und genaue Aufzeichnungen, um dies festzustellen.

Adam Walder muß als Politiker sehr geschätzt worden sein, denn am 1. Juni 1836 wurde er zum Stellvertreter des Statthalters des Bezirkes Tobel gewählt.³

Früher noch als in andern Kantonen überlebte sich die Regeneration im Thurgau. 1837 entschied sich das Volk gegen den Willen Bornhausers für eine Revision der Verfassung. Neue Männer zogen in den Großen Rat ein, „die große Zeit der Geistlichen und der Mediziner war vorüber; es begann eine Herrschaft ausgezeichneten Juristen.“⁴

Auch Adam Walder schied aus dem Großen Räte aus. 1838 wurde er zwar wieder gewählt, nahm aber die Wahl nicht an, wie er dem Sohne brieflich mitteilte. Dagegen versah er nach wie vor das Amt eines Vertreters des Bezirksstatthalters.⁵ Öfter klagte er in den Briefen an den Sohn über die große Arbeitslast, die ihm dieses Amt aufbürdete, wenn der Bezirksstatthalter Anderwert als Gesandter an der Tagssatzung teilnahm⁶ und wochenlang abwesend war. Dr. Walder muß einen ausgeprägten Bürgersinn besessen haben, daß er alle diese Mühen neben seinem ohnehin anstrengenden Beruf auf sich nahm; denn der materielle Gewinn, den ihm dieses Amt eintrug, war, wenn es sich überhaupt um einen solchen handelte, nur klein. Wenn sich auch Adam Walder

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. VII I b, Akten des Gr. Rates 1832, Juni 1832.

² Ibidem, 30. Sept. 1832.

³ Ibidem, Prot. des Kl. Rates vom 17. Sept. 1836, § 1807.

⁴ Leutenegger, S. 19.

⁵ Verzeichnisse der Behörden und Beamten des Kantons Thurgau.

⁶ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Gr. Rates 1837—40, S. 236, 20. Juni 1838: Kantonsrat und Bezirksstatthalter Anderwert wurde zum 2. Tagssatzungsgesandten gewählt. S. 469, 20. Juni 1839 usw.

in spätern Jahren nicht mehr aktiv an der Politik beteiligte, so bewahrte er ihr doch zeitlebens sein Interesse und die liberale Gesinnung eines Kämpfers der Regenerationszeit.

Adam Walder, der in seinem Berufe hart kämpfen mußte, war auch in seinem persönlichen Leben wenig vom Glück begünstigt. Seine Gattin Susanna Köchlin, eine Tochter des Schaffhauser Pfarrers Joh. Martin Köchlin, wurde nach der Geburt des dritten Kindes geisteskrank und lebte fortan getrennt von ihrer Familie.

Zusammen mit seinen drei Kindern, dem Sohn Hermann und den Töchtern Marie und Caroline, wohnte Adam Walder in Münchwilen, wohin er Ende der zwanziger Jahre von Hurnen übergesiedelt war; doch fehlte die Hausfrau und den Kindern die Mutter. Und wie sehr wäre eine tüchtige Hausfrau für diesen Betrieb nötig gewesen, denn Adam Walder besaß Wiesen, Äcker und Reben in Eschlikon und Hurnen und wohl auch in Münchwilen. So galt es neben der ärztlichen Praxis und der Besorgung der Apotheke die Landwirtschaft zu leiten, den Knecht und die Magd zu beaufsichtigen. Oft griff er selbst ein und half beim Mosten, „Weindrucken“ und andern Arbeiten, wie die Töchter dem Bruder berichteten. Dazu kamen als wesentliche Aufgaben die Geschäfte des Bezirksarztes und zeitweise die Vertretung des Statthalters hinzu.

Es scheint uns nur zu begreiflich, daß Adam Walder häufig über Überlastung klagte und daß er manchmal fast etwas bitter wurde; denn trotz aller Mühe und Arbeit ging's oft knapp zu im Doktorhaus in Münchwilen. Nur unter großen Opfern und durch strengste Sparsamkeit war es ihm möglich, den Sohn studieren zu lassen. Den Geldsendungen an ihn fügte er oft die Ermahnung bei, gut hauszuhalten, „denn es ist hier allgemeiner Geldmangel.“

Auch die Töchter ermahnte der Vater oft zur Sparsamkeit, als sie in Schaffhausen zur weitem Ausbildung weilten. Und doch war ihm für seine Kinder kein Opfer zu groß, wenn er es irgendwie schaffen konnte. So mußte er das Geld wirklich zusammenkrähen, um den Töchtern ein älteres Klavier anzuschaffen.

Sich selbst gönnte Adam Walder fast nichts. Wenn möglich, verbrachte er im Sommer eine Woche im Gyrenbad bei Turbenthal, um die Schotten zu trinken. Im Alter machte er einmal eine Kur in Bad Ragaz.

Nach dem Tode seiner beiden Töchter (Marie, die ältere, verheiratete sich 1847 mit Pfarrer Karl Spiller von Bußnang und starb ein Jahr später an der Geburt ihres ersten Kindes) lebte Adam Walder allein im Münchwiler Doktorhaus.

Seine große Freude waren in seinen spätern Lebensjahren seine Enkel, die oft die Ferien bei ihm verbrachten, mit besonderem Entzücken im Herbst zur Zeit der Obst- und Traubenernte. Nach Hause berichteten sie dann jeweilen: „Großpapa ist wohl und hat viele Geschäfte.“

Eine besondere Liebe hegte Adam Walder für seinen Enkel Hermann, der in seine Fußstapfen treten sollte, und in dem er ein Bild seiner eigenen Jugend sah, nur froher und unbeschwerter. Großvaters Ratschläge für Hermanns Erziehung waren gewichtig und bestimmend.

Adam Walder hatte seine Praxis in seiner letzten Lebenszeit wohl mehr und mehr eingeschränkt, nicht aber seine Landwirtschaft. Es war wohl nicht nur die materielle Notwendigkeit, die ihn dazu zwang (Hermann Walder schrieb in seinen Erinnerungen, Adam Walder habe in seinen letzten Lebensjahren aus dem Ertrag seiner Reben in Eschlikon gelebt), sondern vor allem die Liebe zur Scholle, der er sich mehr denn je verbunden fühlte, im Alter zum Ursprung, zur jahrhundertealten Tradition der Vorfahren zurückkehrend.

Nach langer Krankheit, in der ihn sein Sohn und sein Enkel betreuten, starb Adam Walder am 7. Juni 1877 im Alter von 87 Jahren.

2. Hermann Walder der Ältere

(1820—1897)

Adam Walder schrieb seinem Sohne Hermann, als dieser in Zürich studierte: „Bleibe bei Deinen guten Grundsätzen. Dadurch kannst Du mir allein meine Sorgfalt und Mühe belohnen und Dich glücklich machen und der Menschheit nützen.“ Es war neben dem Pflichtbewußtsein Adam Walders, das ihn zwang, alle seine Kräfte dem Berufe und dem Dienst am Staat zu widmen, die Freude an der Entwicklung seiner Kinder, die ihm sein hartes, einsames Leben erträglich machte.

Der im Jahre 1820 geborene Hermann Walder besuchte zuerst mit seinen jüngern Schwestern die Primarschule in Sirnach. Mit zehn Jahren kam er in die Sekundarschule nach Elgg. Da im Thurgau noch keine Kantonschule bestand, erhielt er seine weitere Ausbildung von 1832 bis zum Herbst 1837 am Gymnasium in Schaffhausen, das damals als eines der besten in der Schweiz galt. Warum er das Gymnasium vor dem Abschluß verließ, wissen wir nicht. Die nächsten Monate verbrachte er zu Hause, wo er sich über seine Zukunftspläne klar zu werden

suchte. Allem Anschein nach lockte ihn zuerst das juristische Studium, was später zu der Familienlegende Anlaß gab, er habe einige Semester Jus studiert. Auf Wunsch des Vaters entschloß er sich aber doch für die Medizin und begann seine Studien nach Neujahr 1838 an der Universität Zürich. Nach einigen Monaten schrieb er dem Vater: „Es braucht große Lust und Liebe (für das Studium der Medizin), und froh bin ich, daß ich solche jetzt habe und begeistert für meine Sache bin. Nichts ist hinderlicher als wollen und nicht wollen“ (1. Juni 1838).

Wenn wir Hermanns Briefe an Vater und Schwestern lesen, so zweifeln wir nicht daran, daß er mit ganzer Seele „wollte“ und seine Kraft und sein Interesse ausschließlich dem Studium widmete. Der Sport spielte zu jener Zeit noch keine Rolle. In der Zusammenstellung seiner Ausgaben führte der junge Student nur hie und da einen Spaziergang an, der ihn 30, 35 oder auch 80 Rappen kostete. An den studentischen Vergnügungen nahm er, um die Kasse des Vaters zu schonen, bloß so weit teil, daß er nicht in den Ruf eines Philisters kam.

„Das Studentenleben bietet so viel Angenehmes“, schrieb er ein andermal dem Vater; „man lebt nur seiner Wissenschaft und seinen Freunden und ist unabhängig und unbekümmert um das Übrige. Darin finde ich das eigentlich Schöne der Freiheit des Burschenlebens. Nur eine solche Freiheit kann mir gefallen. Das nenne ich nicht Freiheit, das Sich-Losreißen von allen Banden der Ehrbarkeit und des Anstandes. Es ist vielmehr sich der Sklaverei verkaufen, indem man sich neue, schwerer zu lösende Bande auferlegt.“ Er sei froh, nicht tanzen zu können, berichtete er dem Vater, da er aus diesem Grund keine Bälle mitmachen müsse und so sparen könne.

Den Hauptinhalt von Hermanns Briefen an den Vater bildete das Studium. Der Vater wünschte den genauen Stundenplan des Sohnes zu kennen und gab ihm seine Ratschläge, welche Kollegien und Übungen er besuchen sollte. Hermann Walder mußte sich tüchtig anstrengen, um allen Anforderungen zu genügen. Von seinen engern Landsleuten schrieb er: „Die wenigsten haben genügend Vorstudien und sind so noch ziemlich roh“ (was auf das Fehlen einer Kantonschule zurückzuführen war). Die Zeit von vier Jahren fand er eigentlich zu kurz, um tief in die Materie einzudringen.

Hermanns Studienjahre in Zürich fielen in eine bewegte Zeit. Kaum hatte die neugegründete Zürcher Universität sich zu entfalten begonnen, als ihr auch schon wieder die Aufhebung drohte. So geht durch die Briefe Hermanns von 1838 und 1839 immer wieder die

angstvolle Frage: Wird die Universität Zürich weiterbestehen, werden die Professoren, wird vor allem Schönlein¹ in Zürich bleiben?

Daneben ist es aber auch die Politik, die ihn und vor allem den Vater interessiert. Genau und ausführlich — wenn möglich täglich — sollte er dem Vater über die Vorgänge im September 1839 Bericht erstatten. Anschaulich und lebendig erzählte er von der Zürcher Revolution.² Er war empört über das Verfassung und Gesetze nicht achtende Vorgehen beider Parteien, und weder die eine noch die andere fand seinen vollen Beifall. Als die Bauern der Landschaft in Zürich eindrangen, war Hermann Walder, fleißig wie immer, im Kolleg. Beim ersten Schuß stob alles auseinander, erzählte er nachher dem Vater. Gleich seinen Kommilitonen wünschte er, eingreifen zu können, und bedauerte lebhaft, daß den Studenten jede Einmischung und jedes Waffentragen untersagt war. Später erkannte er jedoch die Richtigkeit dieser Maßnahme. Ihn wie seinen Vater schmerzte diese Revolution, die sich vor der in Zürich versammelten Tagsgesamtheit abspielte, als eine Schmach und ein Schandfleck für die Eidgenossenschaft. Er bedauerte die Ereignisse auch deshalb, weil sie der Universität schaden, und die bedeutendsten Professoren sich zur Demission entschlossen. Schönlein, für den sich Vater und Sohn ganz besonders interessierten, nahm endgültig den Ruf nach Berlin an, aber auch andere Professoren wurden — nach Hermanns Worten — „vom Ortswechselfieber befallen“, so Professor Arnold.³

Unter den Studenten herrschte große Unruhe und einer fragte den andern, ob er unter den veränderten Verhältnissen in Zürich weiterstudieren oder eine deutsche Universität aufsuchen wolle. Nach Beratung mit seinem Vater entschloß sich Hermann Walder, vorerst in Zürich zu bleiben und tüchtig weiterzuarbeiten. Eine langwierige Erkrankung veranlaßte ihn, im Frühjahr 1841 das Studium zu unterbrechen und ein ganzes Jahr zu Hause zuzubringen. Während dieser Zeit arbeitete er für sich und half dem Vater bei der Besorgung der Apotheke und der schriftlichen Arbeiten für das Physik.

Im Frühjahr 1842 reiste Hermann zur Fortsetzung seiner Studien mit der Postkutsche nach Heidelberg. Nachdem er sich während einigen Wochen

¹ Joh. Lukas Schönlein (1793—1864), Professor für Therapie und Pathologie und Direktor der medizinischen Klinik in Zürich 1833—39, später in Berlin.

² Alice Denzler, Eindrücke eines Thurgauer Medizinstudenten von den Zürcher Ereignissen der Jahre 1838—40, S. 1. aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1839, Zürich 1838.

³ Friedrich Arnold (1803—90), Professor für Anatomie und Direktor des anatomischen Instituts in Zürich 1835—40, später in Freiburg, Tübingen und Heidelberg.

in die neuen Verhältnisse eingelebt hatte, erstattete er dem Vater genauen Bericht über seine Studien. Mit kritischem Blick verglich er seine Professoren untereinander und mit den frühern Lehrern in Zürich und wog ihre Vorzüge und Nachteile gegeneinander ab. Im großen und ganzen war er aber mit der Wahl der Universität zufrieden. „Das gesellschaftliche Leben in Heidelberg gefällt mir“, schrieb er dem Vater, „ich gehe meistens mit Schweizern um, es gehen deren manche auf die Kneipe, ohne selbst eigentlich Mitglieder des Corps zu sein. Die Gegend ist herrlich, aufwärts das herrliche, von waldigen Hügeln eingeschlossene Neckartal, abwärts die große Talfläche gegen Mannheim und den Rhein. An Vergnügungsorten und Gelegenheiten zu Ausflügen mangelt es nicht. In einer halben Stunde befördern die Dampfwagen auf der Eisenbahn nach dem vier Stunden entfernten Mannheim, wo der herrliche Rhein jeden Schweizer durch seinen imposanten Anblick erfreut. Durch Benutzung der Eisenbahn und der Dampfschiffe kann man in dem etwa 20 Stunden entfernten Frankfurt zu Mittag speisen, an dem Tage, an welchem man in Heidelberg das Frühstück verzehrte. Bis jetzt war ich einmal in Mannheim und einmal in Neckargmünd, einem interessanten Ort 13 Stunden aufwärts am Neckar; sehenswert ist auch der Schloßgarten in Schwetzingen, zwei Stunden von hier. Es war früher die Residenz der regierenden Grafen der Pfalz. Der Schloßgarten faßt eine Menge herrlicher Springbrunnen, künstlicher Wasserfälle, alte römische Tempel, eine türkische Moschee, Seen, Kanäle, Bäder und manche schöne Bildsäulen in sich und gibt ein rechtes Bild der Pracht und Herrlichkeit, worin die frühern Fürsten lebten.“

Für den Abschluß seiner Studien schwankte Hermann zwischen Würzburg und Zürich und entschloß sich dann für Würzburg. Auf seine Frage, ob er die Studien mit dem Doktorexamen abschließen solle, antwortete der Vater in bejahendem Sinne, wenn er ein Thema wähle, das einen Wert habe, und wenn die Arbeit für ihn selbst von wissenschaftlichem Nutzen sei; aber „allein des Namens wegen wären die bedeutenden Ausgaben zu teuer.“

Freudig und aufnahmefähig genoß Hermann die Reise nach Würzburg, die ihm Gelegenheit bot, Mannheim, Mainz und Frankfurt anzusehen. Der Schwester berichtete er begeistert von all dem Neuen und Interessanten, das er erlebte, von der Eisenbahn- und Dampfschiffahrt, von Frankfurts Bauten und Kunstschätzen, von den österreichischen Soldaten in Mainz und von vielem andern.

In den dreiviertel Jahren in Würzburg suchte Hermann noch so viel als möglich zu lernen und in sich aufzunehmen, um für die Examina

und für die praktische Arbeit gerüstet zu sein. „Freilich, wenn ich an alles denke, wird mir heiß“, schrieb er dem Vater. „Die medizinischen Wissenschaften dehnen sich von Tag zu Tag aus, und man fühlt erst recht, was noch mangelt, wenn man sich wieder recht hineingearbeitet hat“, klagte er schon früher dem Vater. Und doch sehnte er sich darnach, bald das Gelernte erproben und in die Praxis umsetzen zu können. „Das theoretische Studium macht am Ende Langeweile, man fühlt das Bedürfnis, das Gelernte zu prüfen. Wie vielerlei Ansichten, wie vielerlei Mittel und Methoden gegen eine Krankheit und der Erfolg fast überall derselbe! Man verliert den Glauben, nur eigene Erfahrung führt wieder dazu zurück.“

Im Oktober und November 1843 legte Hermann Walder die mündliche und schriftliche Prüfung ab und machte sich nachher an die Ausarbeitung seiner Dissertation. Zuerst hatte er im Sinn, den Kretinismus zu behandeln; er konnte aber in Würzburg das dafür notwendige Material nicht aufreiben, zum Beispiel die Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Er entschloß sich deshalb für ein gynäkologisches Thema. Nachdem er auf Grund seiner Dissertation über Placenta praevia¹ das Diplom eines Doktors der Medizin erlangt hatte, kehrte er Anfang Januar 1844 in die thurgauische Heimat zurück, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen und mit Interesse und Liebe zum Beruf. Sehnsüchtig hatte ihn der Vater erwartet und sich auf die Mithilfe des Sohnes in seiner großen Praxis gefreut, und auch die Schwestern hatten seine Heimkehr ersehnt, da sie hofften, er werde vermehrtes Leben und Anregung in ihre ländliche Abgeschlossenheit bringen.

Während die vielen, sorgsam aufbewahrten Briefe uns über die Studienzeit Hermann Walders reiche Auskunft geben, steht uns für die folgenden Jahre nur ein spärliches Material zur Verfügung. Es fehlen vor allem persönliche Dokumente wie Briefe und Tagebücher, die der kleinsten Biographie Leben verleihen. So müssen wir auf Grund weniger amtlicher Quellen das spätere Leben und die Persönlichkeit Hermann Walders zu schildern versuchen.

Als der junge Doktor in die Heimat zurückgekehrt war, arbeitete er einige Jahre in der Praxis des Vaters und legte das thurgauische Staatsexamen ab.² Der Wunsch nach Selbständigkeit wurde aber mit der Zeit immer stärker, und so übernahm er eine Filiale in Lommis,

¹ Über Placenta praevia, Würzburg 1844.

² Er erhielt erst am 28. Februar 1846 das Patent zur Ausübung der Heilkunde im Kanton Thurgau.

die er zu Fuß besorgte. Als 1850 Dr. Ammann in Wängi starb, ließ sich Hermann Walder dort nieder und mietete die Wohnung des verstorbenen Kollegen im Weiherhaus Wängi.

Vielleicht hatte sich das Zusammenarbeiten von Vater und Sohn doch nicht so ideal gestaltet, wie sie es sich beide vorgestellt hatten, und der Gegensatz der Generationen, die Verschiedenheit der medizinischen Schulung machten sich jedenfalls geltend.

Hermann Walder wurde als Nachfolger seines Vaters, der auf Ende des Jahres 1856 zurücktrat, zum Bezirksarzt des Bezirkes Tobel gewählt.¹ Mit großem Eifer und unermüdlicher Arbeitskraft widmete er sich diesem mühevollen Amte. Seine Berichte² waren gründlich und genau und wurden vom Sanitätsrat auch dementsprechend gelobt. Der Sanitätsrat vermerkte besonders, daß das Ergebnis der Tabellen „gehörig ausgebeutet“ worden sei. Dr. Walder stellte zum Beispiel interessante Mortalitätstabellen zusammen und rechnete aus, in welchen Monaten die Sterblichkeit am geringsten und am größten war. Weiter machte er Zusammenstellungen über die Sterblichkeit nach dem Alter. (1857 starben am wenigsten Menschen im Alter von 6—10 Jahren, am meisten im Alter von 1 Jahr, im Alter von 61—70 starben 56.) Dann gruppierete er die Sterbefälle nach Krankheiten und bemerkte dazu: „Die Zahl der unbekannteren Krankheiten hat sich um die Hälfte vermindert.“

Hermann Walder zitierte viele besondere medizinische Fälle. Beim Durchlesen dieser Berichte werden wir uns der Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und Technik bewußt; denn unter den von Dr. Walder erwähnten Fällen sind solche, die heute zu den alltäglichen oder sogar zu den geringfügigen Operationen zählen. So berichtete er zum Beispiel von einer Mandellexstirpation bei einem 14jährigen Knaben, einem Oberschenkelbruch bei einem 10jährigen Knaben, der nach wochenlangem Hinken schließlich ganz geheilt wurde. Ferner erwähnte er einen vom Starrkrampf befallenen Patienten, den er mit Opium und Kali und später mit Chinin behandelte. „Patient hob sein Bett auf und wandelte.“ In einem andern Bericht ist die erfolgreiche Operation einer Hasenscharte erzählt.

Dr. Walder richtete auch durchdachte und praktische Vorschläge zur Verbesserung des Sanitätswesens an die Behörde. In seinem ersten

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Kl. Rates vom 26. Nov. 1856, § 2931 und 4. Dezember, § 3003.

² Staatsarchiv Frauenfeld. Jahresberichte der Physikate 1822—59; Berichte des Sanitäts-Rathes ... 1843 ff.

Physikatsbericht stellte er fest, daß drei Ärzte keine Rapporte eingereicht hatten. Unter der Rubrik „Vorschläge und Wünsche“ führte er aus: „Das Verfahren des Sanitätsrates gegen Ärzte, die ihren Bericht nicht abliefern, scheint mir zu nachsichtig. Wenn der Staat einem tit. Referenten des hohen Sanitätsrates Taggelder bezahlt für Abfassung des Jahresberichtes und für den Druck des Jahresberichtes, Bezirksärzte besoldet (wenn auch spärlich), sie zu umfassender Berichterstattung anhält (mit der Aussicht auf eine Zwanzigfrankenprämie für den Unterlassungsfall), so sollte auch für eine vollständige Grundlage zu dieser Berichterstattung gesorgt sein. Es kann da und dort Epidemie herrschen, ohne daß der Physikus etwas davon erfährt. Ich sage dies übrigens nicht aus allfälliger Physikats-Gewalts-Vergrößerungssucht, sondern rein im Interesse des Sanitätswesens.“

Er unterstützte den Vorschlag seines Adjunkten, daß die Ärzte im Thurgau wie im Kanton Zürich verpflichtet sein sollten, jede Leiche zu untersuchen und ein Zeugnis über den eingetretenen Tod des Verstorbenen auszustellen, ein Postulat, das schon Adam Walder eingereicht hatte.

In einem spätern Bericht wünschte Hermann Walder, daß man die Hausierer, die mit Arzneien handelten und sie zehnmal teurer verkauften als der Arzt in seiner Apotheke, nicht dulde. Auch in diesem Punkte stimmte er mit seinem Vater überein, der oft einen strengern Kampf gegen die Quacksalber und Kurpfuscher proponiert hatte.

Die Verwaltungsgeschäfte, über die Hermann Walder als Student oft gespottet oder um deretwillen er den geplagten Vater bedauert hatte, machten ihm nun viel Freude. Sein Sohn Hermann schrieb über ihn, daß ihm das Amt eines Bezirksarztes deshalb so gut lag, weil er eine juristische Ader und einen ausgeprägten Gerechtigkeits- und Unabhängigkeitsinn besaß. In einem Nachruf auf Hermann Walder heißt es: „Seine gerichtlichen Gutachten waren noch in der allerletzten Zeit von vorbildlicher Klarheit und Prägnanz.“¹ Bis zu seinem Tode versah Dr. Walder das Amt des Bezirksarztes. 1862 war er zum Suppleanten des Sanitätsrates gewählt worden. Er war jedoch nie ordentliches Mitglied dieser Behörde.

In Wängi sah Hermann Walder die rasch sich entwickelnde Industrie, und er konnte die gesundheitschädigenden Folgen der Kinderarbeit und der meist dreizehnstündigen Arbeitszeit der Erwachsenen aus nächster Nähe beobachten. Schon in seinem ärztlichen Bericht pro 1852, den Adam Walder im Physikatsrapport zitierte, hatte er geschrieben: „Die Fabrikbevölkerung der Umgegend, bei welcher ohnehin Blutarmut

¹„Thurgauer Zeitung“ vom 16. Oktober 1897.

und ihre verschiedenen Folgekrankheiten vorkommen, wird besonders häufig durch Krätze und Syphilis heimgesucht, Krankheiten, die geeignet sind, die Konstitution dieser Leute zu verschlechtern.“

Seine Beobachtungen veranlaßten ihn, in einem Artikel,¹ den er offenbar für die „Thurgauer Zeitung“ verfaßte, für ein thurgauisches Fabrikgesetz einzutreten. Er machte den Vorschlag, Kinder, die noch die Alltagschule besuchten, zur Fabrikarbeit überhaupt nicht zuzulassen. Später sollten sie nicht mehr als sechs Stunden arbeiten dürfen, und die Arbeitszeit der Erwachsenen wünschte er auf zwölf Stunden zu beschränken. Dr. Walder fand die Fabrikarbeit vor allem deshalb gesundheitschädigend, weil die Arbeitsräume „samt und sonders alle schlecht gelüftet sind“; denn in den Baumwoll- und Buntwebereien wird die Luft vom Baumwollstaub, der beständig umherfliegt, vom Öldampf und den zur sogenannten Schlichte der Tücher verwendeten Ingredienzien und von den Farbstoffen verunreinigt, und trotzdem werden die Fenster sozusagen nie geöffnet. Die Arbeiter, die von früher Jugend bis ins späte Alter in dieser Atmosphäre leben müssen, werden dadurch zweifellos körperlich und geistig geschädigt, und der schädliche Einfluß wird sich in voller Stärke erst nach einigen Generationen zeigen.

Einen weiteren Übelstand bilden die mangelhaften Einrichtungen zum Schutze der Arbeiter gegen Unfälle durch die Maschinen. So sind die Triebwerke der Maschinen meistens ganz ungenügend gesichert, so daß häufig Arbeiter durch die Maschinen verletzt oder getötet werden. Das ließe sich mit geringen Kosten ändern.

Hermann Walder ist der Ansicht, daß es für die Arbeiter günstiger sei, dreizehn Stunden in einem durch Ventilatoren gut gelüfteten Raume zu arbeiten als zwölf Stunden in dumpfer, ungesunder Luft, falls eine Kürzung der Arbeitszeit nicht möglich wäre. Für die Beaufsichtigung und Durchführung dieser Bestimmungen — wenn man sich dafür entschließen würde — sollte ein technisch ausgebildeter Fabrikinspektor sorgen.

Im Herbst 1865 hatte sich die Direktion der Thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft mit der Frage einer Revision der thurgauischen Fabrikordnung vom Jahre 1815 befaßt und zu diesem Zwecke eine Spezialkommission ernannt, in der auch die Industriellen vertreten waren. Diese Kommission verfaßte einen Entwurf, der jedoch nur für die Kinderarbeit gewisse einschränkende Bestimmungen enthielt. Die

¹ Der Entwurf zu diesem Artikel befindet sich unter den Walder'schen Familienpapieren.

Anregung der gemeinnützigen Gesellschaft hatte aber zur Folge, daß der Regierungsrat am 16. Februar 1866 den Entwurf eines Fabrikpolizeigesetzes veröffentlichte.¹

Dieser Entwurf enthielt eine Beschränkung der Kinderarbeit. Kinder im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren sollten nicht mehr als sechs Stunden im Tag arbeiten dürfen. Die normale Arbeitszeit für Erwachsene (von sechzehn Jahren an) sollte nicht mehr als zwölf Stunden betragen. An allen Samstagen sowie vor den allgemeinen kirchlichen Feiertagen sollte die Arbeit um sechs Uhr abends eingestellt werden.² Über die in diesem Entwurf niedergelegten Bestimmungen herrschte bei den Industriellen große Entrüstung. Sie richteten daraufhin eine Eingabe an den Regierungsrat, worin sie die meisten Bestimmungen des Entwurfes, besonders die starke Beschränkung der Kinderarbeit, als untragbar für die Industrie darstellten. Die Mehrzahl der Fabrikbesitzer war mit gewissen Maßnahmen zum Schutze der Minderjährigen und der Sicherheit und Gesundheit der Arbeiter, sowie mit der Einrichtung eines ständigen Fabrikinspektorates einverstanden, wenn sie auch betonten, daß eine normale Arbeitszeit von dreizehn Stunden einem gesunden Kinde von elf bis sechzehn Jahren nicht schädlich sein könne.³

Die Arbeiter beabsichtigten, ebenfalls zu dem Entwürfe Stellung zu nehmen, aber der Verfasser ihrer Petition, ein tüchtiger Webermeister, erhielt sofort seine Entlassung von seiten seines Arbeitgebers, als dies bekannt wurde. Doch konnte der Entwurf dieser Eingabe, die nicht eingereicht wurde, durch die von der Regierung mit der Prüfung der Frage betraute Kommission ausfindig gemacht werden, und er wurde von ihr zusammen mit dem übrigen Material in extenso publiziert.⁴

Da sich Dr. Walder so lebhaft für die Fabrikgesetzgebung interessiert hatte, wurde er von der Regierung in diese Kommission gewählt, die im Auftrag des Großen Rates genaues Material über das „Fabrikwesen“ sammeln und zu einem Referat mit Schlufanträgen verarbeiten sollte. Die Kommission war zusammengesetzt aus einem Arzte (Dr. Walder), einem Architekten (Friedrich Albrecht) und einem Mitglied zur Prüfung der physikalischen und pädagogischen Seite der Frage (Pro-

¹ Bericht über das thurgauische Fabrikwesen, erstattet von der mit Sammlung des Materials und Begutachtung der Fabrikfrage betrauten Kommission, Frauenfeld 1869, S. 1—5. (Im folgenden zitiert: Bericht.)

² Bericht, S. 5 f.

³ Bericht, S. 10 ff.

⁴ Bericht, S. 16 ff.

fessor Friedrich Mann).¹ Diese drei Männer besuchten alle Fabriken des Kantons und verzeichneten genau die Vorteile und Nachteile jedes Etablissements. Für ein thurgauisches Fabrikgesetz machten sie unter andern folgende Vorschläge:² Alltagschüler sind von der Fabrikarbeit gänzlich auszuschließen; für die übrigen Schüler ist sie an den Tagen nicht gestattet, an denen sie die Schule besuchen. Nachtarbeit ist unmündigen Personen untersagt. Die normale Arbeitszeit in Fabriken darf nicht mehr als zwölf Stunden im Tag betragen. Dabei nimmt die Kommission an, daß der Lohn der gleiche bleibe wie bei der dreizehnstündigen Arbeitszeit, „da die Lohnansätze im Großen und Ganzen schon das zum Leben schlechterdings notwendige Minimum bilden.“ Der Befürchtung, daß die thurgauische Industrie bei bloß zwölfstündiger Arbeitszeit mit den Nachbarantonen und -Ländern nicht mehr konkurrieren könne, wird entgegengehalten, die Erfahrung zeige, daß bei einer kürzern Arbeitszeit die Qualität der Arbeit gewinne, die Quantität aber nicht leide.

Alle Mitglieder der Kommission waren davon überzeugt, daß eine bessere Ventilation und Sicherung der Maschinen in den Fabrikräumen vor allem notwendig sei, und schlugen folgenden Paragraphen vor: „Die Fabrikeigentümer sind verpflichtet, in ihren Etablissements die für die Sicherheit und Gesundheit der Arbeiter erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, insbesondere bei mechanischen Werken die nach dem Stande der Technik ermöglichten Schutzmittel anzubringen.“³

Die Kommission schloß ihr Referat mit den Worten: „Rechtzeitiger Erlaß eines Fabrikgesetzes mit humanen Bestimmungen ist auch das beste Mittel, maßlose, unvernünftige, die ganze Lebensfähigkeit der Industrie bedrohende Ansprüche der Arbeiter ferne zu halten, sie so zu sagen moralisch unmöglich zu machen.“⁴

Dr. Walder hatte in seinem Rapport ausgeführt: „Sollte ich hinsichtlich des Fabrikeintrittes der Kinder nur als Arzt sprechen, so würde ich denselben nach erlangter Pubertät wünschen. Da jedoch meine Ansicht und Überzeugung hier allein nicht maßgebend sein kann, sondern auch noch die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse der ärmern Bevölkerung, die strengen staatlichen Gesetze über Bettel und Armenunterstützung, die mangelhafte Aufsicht der mit Fabrikarbeit beschäftigten Eltern über ihre der Schule entlassenen Kinder... in

¹ Bericht, S. 21.

² Bericht, S. 138—147.

³ Bericht, S. 140, § 3.

⁴ Bericht, S. 147.

Berücksichtigung fällt, so würde ich hier nicht weiter gehen, als die Fabrikarbeit neben der Alltagschule, an den Repetier- und kirchlichen Unterrichtshalbtagen bei zwölfstündiger Arbeitszeit zu verbieten... Ich beantrage obligatorische Einführung von Krankenkassen, denn ohne solche sind die Arbeiter hilflos, oder die Armenpflögschaften zu sehr in Anspruch genommen, oder die Ärzte, welchen der Staat gebietet, ohne Unterschied bei Tag oder Nacht, bei Reich oder Arm jedermann die verlangte Hilfe zu leisten, ungebührlich in Mitleidenschaft gezogen. — Für keine Arbeiterklasse ist das Vorhandensein öffentlicher Badanstalten notwendiger als für die Fabrikarbeiter...“¹

Der Bericht der Kommission wurde vom Regierungsrat zu den Akten gelegt. Man wollte warten bis zu einer eidgenössischen Regelung.²

Wir sehen aus der intensiven Mitarbeit Hermann Walders in dieser Fabrikkommission, wie sehr er am sozialen Leben Anteil nahm.

Hermann Walder wurde 1850 als Nachfolger seines Vaters zum Stellvertreter des Statthalters und zum Bezirksrat des Bezirks Tobel gewählt.³ Während einiger Zeit amtierte er in dem zwei Mitglieder und zwei Suppleanten zählenden Bezirksrat als Aktuar. Bis 1862 versah er diese beiden Ämter, die an seine Arbeitskraft und Geduld große Anforderungen stellten. Doch nicht genug damit. Auch die Gemeinde nahm ihn in Anspruch, und er diente ihr in verschiedenen Ämtern und Kommissionen. So ist unter anderm von seiner Hand der Entwurf einer Eingabe der Ortsvorsteherschaft und Steuerkommission von Wängi an den Regierungsrat erhalten, der sehr sachlich und gewandt die Stellungnahme der Gemeindebehörde in einer streitigen Steuerangelegenheit darlegt.⁴ Wohl wegen seiner juristischen Kenntnisse und seines Gerechtigkeitssinnes wurde er neben Notar Leutenegger von Eschlikon in einem Streit der Gemeinde Wängi gegen den Gemeindeammann von Wängi zum Schiedsrichter bestimmt.⁵

Außerdem verwaltete er die Einnehmerei Hinterthurgau der von der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft gegründeten Hypothekenbank, die allerdings hauptsächlich von seiner Frau, Anna Katharina Walcher, Tochter des Dekans Walcher von Glarus, besorgt wurde.

Haben wir bis jetzt nur Hermann Walders „Nebenbeschäftigungen“ erwähnt, so darf darüber sein Beruf als Arzt nicht vergessen werden,

¹ Bericht, S. 131, Absatz 10; S. 132, Absatz 11 und 12.

² M. Furrer, Volkswirtschaftslexicon der Schweiz, Bd. I, Bern 1885, S. 592.

³ Verzeichnis der Behörden und Beamten des Kantons Thurgau; Amtsblatt des Kantons Thurgau.

⁴ 28. September 1857.

⁵ 23. Februar 1858.

den er mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit ausübte. Wie bereits erwähnt, ließ er sich 1850 in Wängi nieder und zog als Nachfolger von Dr. Ammann ins Weiherhaus ein. Da zum Haus etwa 30 Tuchart Land gehörten, war er froh, daß die Familie Stierlin dieses erwarb, denn er war nicht mehr so enge mit der Landwirtschaft und dem Bauernleben verbunden wie sein Vater. Später baute er sich ein eigenes Haus in Wängi. Bis zum Jahre 1880, also volle 30 Jahre, praktizierte Dr. Hermann Walder in Wängi. Oft klagte Hermann Walders Frau in ihren Briefen an den Sohn Hermann, wie sehr der Vater mit Geschäften überlastet sei. So schrieb sie zum Beispiel: „Gestern und heute stehen zusammen schon 53 Patienten im Tagebuch“, ein andermal: „Vater hat sehr bewegtes Leben immerfort“ und „Vater hat stets noch sehr viel zu tun, immer die gleiche Geschichte; wie froh wäre ich, wenn Hermann da wäre, aber es geht nun hoffentlich nicht mehr lange.“ Gegen das Ende der Studienzeit des Sohnes bat sie diesen: „Suche es doch einzurichten, daß Du ein paar Tage dem Vater helfen kannst, oder wenn es auch nur ein einziger wäre. Er kommt fast nicht mehr zum Einschreiben, muß alle Tage fast bis nachts 9 Uhr auf der Fahrt sein, und dann warten immer noch fünf bis sechs Personen auf ihn. Es ist halb elf Uhr, und eben ist er noch in Berg zu Fuß.“ Sie fügte hinzu, daß viele Fälle von Diphtherie, Lungenentzündung und Scharlach in Münchwilen und den umliegenden Gemeinden vorgekommen seien.

Es gab wohl Momente, wo auch Hermann Walder die Hilfe des Sohnes wünschte, aber sie waren nicht entscheidend; maßgebend blieb die Freiheit und die beste Ausbildungsmöglichkeit für den Sohn. So schrieb er ihm: „Zu meiner Erleichterung mußt Du nicht kommen (nach Wängi), ich habe 29 Jahre die hiesige Praxis versehen und werde es wohl noch vier bis fünf Monate so fort treiben können. So viel ist richtig, daß ich bis jetzt wenigstens im Sinn hatte, Ende April hier einzupacken. Wenn Du dann da bist, so ist es wohl und gut, wo nicht, so schließt man das Haus.“

Ein halbes Jahr vorher war er allerdings andern Sinnes gewesen, und ein Schreiben an den Sohn lautete: „Einige Monate solltest Du womöglich mit mir practizieren, ich glaube kaum, daß man Dir auf Mai die Praxis allein überlassen kann... Ich muß auch sagen, daß ich wünschte, noch einige Monate mit Dir zu practizieren; denn ich habe im ganzen noch wenig Nutzen von Dir gehabt. Auf diese Weise kann ich mich am besten und am leichtesten mit den Lehren der neuen Schule bekannt machen. Das geht aber leichter, als wenn man nur die neuen Journale und Zeitschriften lesen muß.“

Im April 1880 übernahm der junge Hermann die Praxis in Wängi, und der Vater übersiedelte schweren Herzens nach Münchwilen, wo vor drei Jahren Adam Walder gestorben war. Während dieser Zeit hatte Dr. Walder von Wängi aus die Praxis besorgt und an einigen Nachmittagen in Münchwilen Sprechstunde gehalten. Ebenso wie Adam Walder blieb auch Hermann dem Beruf treu bis zum Tode, der ihn im Alter von 77 Jahren ereilte. (Er starb an einer Herzlähmung, nachdem ihn einige Tage vorher eine leichte Lungenentzündung befallen hatte.)

Die Worte des jungen Studenten an seinen Vater über die Freude an seinem Berufe behielten Zeit seines Lebens ihre Gültigkeit. Hermann Walder war und blieb ein begeisterter Mediziner, und so ist es nicht zu verwundern, daß ihn seine Kollegen zum Präsidenten der Ärztegesellschaft wählten. Sein Sohn erzählte, sein Interesse am Beruf sei so groß gewesen, daß es für einen Kollegen schwer gewesen sei, ein anderes als ein medizinisches Gespräch mit ihm zu führen.

In bezug auf die medizinische Schulung zählte ihn sein Sohn zu den spätern Schönleinianern. Doch hatte Hermann Walder nur kurze Zeit in Zürich bei Schönlein gehört und später sehr kritisch über ihn geurteilt. Er betonte auch, daß seine Professoren in Heidelberg und Würzburg nur Weniges von Schönlein akzeptierten. Sein Sohn schreibt weiter: „Der liebe Vater stand eben gerade an der Wende der alten Zeit. Es gab noch keine exacten Naturwissenschaften (man denke an Ofen), geschweige denn eine exacte Medizin. Auscultation und Percussion wurden eben eingeführt, aber noch nicht in Kursen gelehrt.“ Wohl war Hermann Walder eifrig bestrebt, sich die Neuerungen der Wissenschaft durch Selbststudium anzueignen, aber einiges war ihm doch nicht mehr „in Fleisch und Blut übergegangen.“ Er berücksichtigte — nach den Worten seines Sohnes — in seinen Studien zu viel nur die Therapie und zu wenig die grundlegenden Disziplinen der Physiologie, pathologischen Anatomie und Diagnostik. Tüchtig war er, nach dem strengen Urteil seines Sohnes, in Geburtshilfe und Extremitätenchirurgie, weniger in der allgemeinen Chirurgie. Und doch „betätigte er sich nicht ungerne in der Chirurgie, wie er überhaupt das Bestreben hatte, so viel als in seinen Kräften stand, selbst zu machen und nicht gleich alles in die Spitäler abzuschieben, manchmal natürlich mit Unrecht.“

Daß es ihm dank seiner raschen Entschlußkraft und seinem technischen Können öfter gelang, für die damalige Zeit verzweifelte Fälle zu retten, zeigen Briefe von ehemaligen Patienten. So amputierte er einem Mann, der in Fischeningen beim „Eisen“ verunglückte, beide Hände.

Dieser Mann ließ sich durch einen Zeugschmied, wohl nach Angaben von Dr. Walder, eine einfache Vorrichtung anfertigen, die an beiden Stümpfen befestigt wurde. Damit brachte er es sogar fertig, zu schreiben und Dr. Walder und nach dessen Tode dem Sohne jedes Neujahr in einem sorgfältig geschriebenen Briefe seinen Dank auszudrücken, auch als schon mehr als 40 Jahre seit dem Unfall verfloßen waren.

Und doch traute Dr. Walder seinem Können nicht zu viel zu, und er scheute sich nicht, Kollegen beizuziehen und sie um ihren Rat zu fragen, wie uns manche Briefe beweisen.

Eine gewisse Vorliebe hegte er für die Psychiatrie. Daß er sich intensiv mit diesem Fach beschäftigte, geht auch aus verschiedenen Briefen Dr. Ludwig Binswangers¹ hervor. Dieser schreibt zum Beispiel: „Ich freue mich sehr, in Ihnen einen strebsamen Psychiater zu wissen; sie sind dünn gesät unter den Praktikern, selbst unter unsern andern Physici. Ich wünschte so gern, mit Ihnen manches colloquium über dieses interessante Thema zu halten, wenn wir nur näher wären. Ich möchte Ihnen auch gerne meine nicht kleine psychiatrische Bibliothek zur beliebigen Verfügung stellen. . . Vieles freilich steht auch nicht in den Büchern, und Sie werden wie bisher manchmal Ihrem eignen Raisonnement in concreto vertrauen müssen.“ (2. Januar 1861.)

Hermann Walder war, wie sein Sohn schreibt, ein prinzipieller Gegner großer Rechnungen. „In der gewöhnlichen Land- und Hausarztpraxis wollte er, daß auch der einfachste Mann beim kleinsten Vorkommnisse in seiner Familie die Zuflucht zum Arzte nehmen könne, ohne seine Kasse zu stark in Anspruch zu nehmen. So war er, obwohl im Verkehr autoritär und befehlshaberisch, doch gerade beim kleinen Mittelstand sehr beliebt. Im Verkehr mit diesem ‚kleinen Mannli‘ entwickelte er seine schönsten Seiten; er bekümmerte sich um ihr ganzes Wohl und Wehe und half manchem mit Rat und Tat, der ihm zeit lebens dankbar blieb. Er war ein spezieller Freund des Bauernstandes, ein Bauerndoktor durch und durch.“

Hermann Walder fühlte sich wohl in der abgelegenen kleinen Gemeinde, wenn sie ihm auch keine Unterhaltung geselliger Art bot und ihm keinen intellektuellen Verkehr ermöglichte. Seine Freude und Erholung war die Lektüre und zuweilen der Besuch eines Konzertes in Frauenfeld oder in der Umgebung. In seiner Jugend hatte er die Flöte spielen gelernt und damals schon „manche Freude an dieser

¹ Ludwig Binswanger (1820—80), Leiter der Irrenabteilung des Kantonsospitals Münsterlingen 1850, später der Kuranstalt Bellevue in Kreuzlingen.

Sorgenvertreiberin und Frohsinnerweckerin erlebt“, wie er als sechzehnjähriger Knabe der Mutter berichtete.

Bei der Lektüre beschränkte er sich nicht auf die Fachliteratur. Auch Geschichte, Geographie, Nationalökonomie interessierten ihn. „Bald lag Johannes von Müller auf dem Schreibtisch, bald Ranke, bald wieder ein modernes Reiseumwerk (Stanley, Nansen), oder einer der beliebtesten ältern Romanschriftsteller (Walter Scott usw.).“ Bücher bildeten seinen einzigen Luxus. In allem übrigen war er von seltener Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit. „Comfort war nicht seine Sache. Ungemalte, rohgetäfelte oder weißgetünchte Zimmer waren ihm am liebsten, aber hell und trocken mußten sie sein.“

Ferien gönnte er sich nie. Eine Reise ins Berner Oberland von einigen Tagen bildete eine Ausnahme. Im Alter machte er einmal eine Kur in Pfäfers, wohin er einen ganzen Koffer voll Bücher mitnahm. Die Mahnungen seines Vaters zur Sparsamkeit befolgte er zeitlebens, und eine einfache, sparsame Lebensweise war ihm zur zweiten Natur geworden.

Durch die verkümmerte Jugend war wohl sein wortkarges, trockenes Wesen bedingt, das er auch in spätern Jahren nicht verlor, und doch entsprach es nicht seiner wirklichen Art, die viel Feinfühligkeit und ein reiches Gemüt barg.

Alles in allem war Hermann Walder nach den Worten seines Sohnes ein Mann, der seine Zeit und die Gaben wacker ausgenützt hatte, die ihm nicht auf allen Gebieten gleich verliehen waren.

3. Hermann Walder der Jüngere.

(1855—1931)

Im Doktorhaus in Wängi wurde 1855 der erste Sohn, Hermann, geboren. Ein zweiter Sohn, Alfred, folgte 1858. Beide Knaben erhielten den ersten Schulunterricht in Wängi und besuchten nachher die Sekundarschule in Adorf. 1867 trat Hermann in die Kantonschule in Frauenfeld ein. Im Herbst 1874 legte er die Maturitätsprüfung ab und bezog daraufhin die Universität Zürich. Allem Anschein nach hatte er sich schon früh und ohne Schwanken für das Studium der Medizin entschlossen. Drei Jahre verbrachte er in Zürich, wo er nach einiger Zeit einen anregenden, hauptsächlich aus Thurgauern bestehenden Freundeskreis fand, in dem er sich ungemein wohl fühlte. Der früher so stille junge Mann

verlor hier seine Scheu und seinen Ernst und wurde — nach den Worten seiner Kameraden — „die Seele der Gemütlichkeit und des Witzes.“

Im Herbst 1877 reiste Hermann Walder nach Prag, wo er zwar den gemütlichen Freundeskreis von Zürich sehr vermisse, dafür aber von allem, was die Universität ihm bot, begeistert war. Schon nach den ersten Wochen berichtete er dem Vater: „Was ich in dieser Zeit alles gelernt habe, ist für die kurze Zeit unglaublich, und reut es mich eigentlich sehr, daß ich nicht früher fortgegangen bin von Zürich.“ Ein anderes Mal schrieb er: „Ich kann sagen, daß ich mit allem, was ich hier höre, mehr als zufrieden bin, und daß es kein Colleg gibt, wo nicht der zu behandelnde Stoff in einer Art und Weise vorgetragen wird, daß der Schüler den größtmöglichen bleibenden Nutzen davonträgt; in dieser Beziehung könnte eben die Zürcher Hochschule ungeheuer viel lernen, was Vortrag, Demonstration, Einpauken, praktische Winke, Aufmerksammachen auf Kleinigkeiten usw. anbetrifft. . . Was uns hier so wesentlich unterstützt, ist das, daß hier in allen Kliniken weniger Zuhörer und mehr Material als in Zürich ist.“

Besonders vom Lehrer für Geburtshilfe, Professor Breisky,¹ war der junge Thurgauer ganz begeistert. „Er ist der liebenswürdigste Mensch, jedenfalls der beste, umsichtigste Lehrer, den ich je gesehen, und sein Operationskurs klassisch. . . Sehr wohl merkt man eben, daß hier in Prag von jeher eine berühmte geburtshilfliche Schule bestanden hat, deren Schüler auch Breisky ist.“

Konnte Hermann Walder Prag in bezug auf die wissenschaftliche Ausbildung in jeder Beziehung nicht genug rühmen, so wenig war er erbaut vom Leben und der Bevölkerung dieser Stadt: „Nur mit den Deutschen läßt sich verkehren, doch haben sie auch ihre Laster. Überhaupt kann man die hiesigen Zustände finanziell, politisch, moralisch, gesundheitlich verrottete nennen, und wie Joh. Scherr² lezthm in einer Kritik geschrieben hat: ‚Die Schweiz ist und bleibt im allgemeinen das schönste, glücklichste, bestregierte Land Europas.‘ Wie gesagt, wir haben keine Lust, Österreich weiter kennen zu lernen; gutmütig sind zwar die Deutsch-Österreicher, aber für den Ernst der Schweizer sind sie zu leichtfertig; mir persönlich können's die hiesigen Auffassungen gar nicht. Das sind natürlich alles nur Betrachtungen, im täglichen Leben heißt's ja nirgends wie hier ‚leben und leben lassen‘; wenn man sich um nichts

¹ August Breisky (1832—1889), Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie, 1867—74 in Bern, von 1874 an in Prag.

² Johannes Scherr (1817—86), deutscher Kultur- und Literaturhistoriker, 1860 Professor der Geschichte an der E.T.S. in Zürich.

kümmert, kann man hier das angenehmste Leben von der Welt haben.“

Im Frühjahr 1878 siedelte Hermann zusammen mit seinem Freunde Stocker nach Wien über, wo er bei seiner Ankunft „durch einen wirklich überraschend glücklichen Zufall Elias Haffter“¹ traf, der unter den Schweizer Studenten in Wien „das vermittelnde und unbewußt beherrschende Element“ bildete. Die wissenschaftlichen Institute Wiens machten Walder nicht denselben Eindruck wie diejenigen von Prag. „Die chirurgische Klinik in Prag hat uns ungleich besser gefallen, als die Billrothsche“² — schrieb er dem Vater — „und kann ich nachträglich das lange chirurgische Wintersemester in Prag nicht genug schätzen.“ Dagegen gefiel ihm die „nette und freundliche Stadt. Die Leute sind sehr artig, und alles erinnert mehr oder weniger an Zürich.“

Die letzten zwei Semester brachte Hermann Walder in Zürich zu und legte dort im Juli 1879 das Staatsexamen ab. Gleich darauf übernahm er eine Assistentenstelle am Kantonshospital in Münsterlingen. Die Dissertation³ reichte er der medizinischen Fakultät in Basel ein.

Im Jahre 1880 zog Hermann Walder im Doktorhaus in Wängi ein, um die Praxis seines Vaters zu übernehmen, der nach Münchwilen übergesiedelt war. Persönlichkeit und Können des jungen Arztes rechtfertigten das Vertrauen, das die Bevölkerung ihm, dem Sohne des beliebten Vaters, entgegenbrachte. Jahrelang war er der am meisten beschäftigte Arzt im Thurgau. Seine Praxis umfaßte nicht nur die große Kirchengemeinde Wängi, sondern auch Adorf, wo er regelmäßig Sprechstunde hielt, Elgg, Mazingen, Stettfurt, Lommis und Affeltrangen. Fast Tag und Nacht beanspruchten ihn die Kranken. Die beliebteste Sprechstunde hatte er immer am Sonntag vormittag, weil die Leute aus der nähern und weitem Umgebung, die seines Rates und seiner Hilfe bedurften, den Gang zur Kirche gern mit dem Gang zum Arzt verbanden.

Seit der Zeit Adam Walders hatte sich die Tätigkeit des Landarztes in mancher Beziehung geändert. Noch immer beanspruchte zwar die Besorgung einer ausgedehnten Landpraxis sehr viel Zeit; denn Chaise und Pferd bildeten das einzige Beförderungsmittel, da die Bahn für dieses Gebiet kaum in Betracht kam. Deshalb mußte für den einzelnen

¹ Elias Haffter (1851—1909), Dr. med., von 1896 an Spitalarzt in Frauenfeld. Haffter erwähnt in einem Briefe die Ankunft von H. Walder in Wien. Siehe Anna Roth, Dr. Elias Haffter, Frauenfeld 1910, S. 164.

² Christian Albert Theodor Billroth (1829—94), Professor der Chirurgie, 1860—67 in Zürich, von 1867 an in Wien.

³ Über Chronodrom der Scapula. Basler Diss. Leipzig 1881.

Patienten im Durchschnitt viel mehr Zeit aufgewendet werden als heute im Zeitalter des Autos. Auch die räumliche Ausdehnung der Landpraxis war nicht kleiner geworden, da die Zahl der Ärzte nicht größer war als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Doch die medizinische Seite hatte sich im Lauf der Zeit gewandelt. „Der operative Teil der Behandlung der Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten fällt in neuerer Zeit dem Spezialisten zu, der sich allein“ — wie Dr. Walder schreibt — „die nötige technische Übung verschaffen und auch sonst in dem Gebiete wissenschaftlich auf der Höhe bleiben kann. Dagegen ist es durchaus möglich, ja sogar wünschenswert, daß der Hausarzt die Diagnose, die klinischen Erscheinungen dieser Krankheiten, sowie die allgemeine Behandlung derselben beherrsche. Muß man die große Chirurgie der innern Organe durchaus dem Spitalarzt, als Spezialisten in dieser Sache, überlassen, so scheint es andererseits nur recht und billig und auch praktisch geboten, daß ein Teil der Extremitätenchirurgie dem Landarzt verbleibe und er sich hierin wenigstens einige Erfahrung und Übung verschaffen könne.“ Was die Geburtshilfe anbetrifft, so kommt es — nach Dr. Walders Worten — darauf an, daß man bei einer Geburt warten kann. Wo dies möglich ist und sowohl Arzt als Hebamme die nötigen Garantien bieten, kann auch dieses wichtige Gebiet der ärztlichen Praxis vom Landarzt ausgeübt werden.

Dr. Walder war seinem ganzen Wesen nach der Typus des heute infolge der Spezialisierung so selten gewordenen Hausarztes, der nicht nur der Helfer für die körperlichen Leiden, sondern auch der aufrichtige Freund und Vertraute so mancher Familie war, die er wachsen, gedeihen und sterben sah. Er nahm es mit seiner Aufgabe stets sehr ernst; schwere, hoffnungslose Fälle, denen gegenüber die Kunst des Arztes machtlos war, deprimierten ihn stark.

Trotz allen Enttäuschungen, die ihm das „Handwerk“ zuweilen bereitete, bewahrte sich Dr. Walder das lebendige wissenschaftliche Interesse an der Medizin, wie dies zahlreiche Aufsätze für medizinische Zeitschriften zeigen.

Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1897 wurde Hermann Walder als sein Nachfolger zum Bezirksarzt gewählt. Er übte dieses Amt bis 1915 aus. 97 Jahre früher war sein Großvater zum Adjunkt des Physikats Tobel ernannt worden, und so hatten fast ein Jahrhundert lang die drei Walder mit Treue und Gewissenhaftigkeit das mühevollen und verantwortungsreiche Amt des Bezirksarztes verwaltet. Wohl waren die Pflichten eines Bezirksarztes in späterer Zeit nicht mehr so umfangreich wie in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahr-

hundreds, aber immer noch schloß dieses Amt viel Mühe und Arbeit ein. Hermann Walder schreibt in seinen Erinnerungen: „In meiner Zeit wurde dann auch das Mißverhältnis zwischen Leistung und Bezahlung des Physikats immer größer. Nahezu hundert Jahre hatte das Amt die gleiche Besoldung gehabt: die 150 Franken Fixum eingerechnet betrug sie summa summarum, die Lieferungen an die Hebammen inbegriffen, etwa 500 Franken, und doch mußte fast allein dieses Amtes wegen, das viele plötzliche Anforderungen stellte, bei der großen Ausdehnung des Bezirkes ein zweites Pferd gehalten werden... Meine Bemühungen um eine Besserstellung des Amtes, die zum Teil im Namen einer Bezirksärzterversammlung gemacht wurden, waren umsonst.“ Dr. Walder bedauerte, daß durch die Verfassungsrevision von 1869 der Sanitätsrat „weggewischt“ und das Departement ganz selbständig gemacht wurde; denn es stehe nun dem Regierungsrat keine unabhängige Korporation mehr gegenüber, die Anregungen geben oder entgegennehmen könnte.

Sozialen Werken und Bestrebungen brachte Dr. Walder ein reges und tatkräftiges Interesse entgegen. So schuf er beispielsweise in Wängi die heute vielerorts bekannte sogenannte Hauspflege. Ferner richtete er die Krankenmobiliendepots in verschiedenen Gemeinden ein. In spätern Jahren widmete er sich der Tuberkulosefürsorge und der Hauspflege der Stadt Frauenfeld und besorgte das Quästorat der Thurgauischen Stiftung „Für das Alter“. „Seine Mitarbeit bei allen diesen Werken geschah immer in der ihm eigenen Weise: in großer Treue, in einem warmherzigen, selbstlosen Sich-Einsetzen für alle Armen, Kleinen, Schwachen, in beständigem persönlichem Kontakt mit denjenigen, denen geholfen werden sollte, stets für alle und alles bedacht und fern von allem Richtgeist und allen Verdächtigungen gegen die, die vom Schicksal benachteiligt waren.“¹

Der „für eine wissensdurstige Seele so schöne Beruf“ befriedigte Dr. Walder in seinen spätern Lebensjahren nicht mehr wie früher. Als die Glocken das zwanzigste Jahrhundert einläuteten, gab er sich in seinem Tagebuch Rechenschaft über die Gründe. Zu sehr hatte sich die Bevölkerung und ihre Einstellung dem Arzt gegenüber geändert. Er war sehr oft nicht mehr die Autorität, der man bedingungslos vertraute. In allen Kreisen machte sich der Skeptizismus und in den höheren Schichten der Bevölkerung eine verhängnisvolle Besserwisserei geltend,

¹ Zum Andenken an Dr. med. Hermann Walder, Ansprache von Herrn Pfarrer Gerwig, S. 7/8.

die einem gewissenhaften Arzt den Beruf unendlich erschwerte. Auch wurde es zuweilen nicht mehr geschätzt oder nicht mehr gewünscht, daß der Hausarzt am Schicksal der Familie, die er betreute, Anteil nahm.

In seinen Erinnerungen weist Dr. Walder darauf hin, wie sehr das Einkommen eines Landarztes im allgemeinen und bei ihm im besondern überschätzt wurde; denn die Taxen entsprachen mit der Zeit nicht mehr den sich steigernden Auslagen.

Alle diese Gründe, verstärkt durch die Notwendigkeit, sich einmal gründlich zu erholen, und vor allem „ein nicht mehr zurückzuhaltender Wissensdurst“ führten Dr. Walder zum Entschluß, im Jahre 1916 Haus und Praxis in Wängi aufzugeben und sich mit seiner Familie in Feldmeilen niederzulassen.

Nun begann für ihn eine frohe, glückliche Zeit, die — wäre sie nicht durch den Weltkrieg verdüstert worden — seinem Wunschtraum wohl nahezu entsprochen hätte. Er besuchte Vorlesungen über Archäologie, Kunstgeschichte und Theologie und Vorträge über die verschiedensten Gebiete. Er begnügte sich aber nicht mit dem Anhören eines Referates, sondern fing sogleich an, das Gehörte durch eingehende Lektüre zu vertiefen.

Staunenswert ist der Umfang und die Vielseitigkeit seiner Lektüre, der er schon in Wängi seine freie Zeit widmete. Kunstgeschichte, Geschichte, Geographie, Geologie und besonders deutsche Literatur interessierten ihn. Er las jedoch nicht wahllos, was ihm in die Hände fiel, sondern er hatte sich schon zur Zeit, da er noch praktizierte, einen Plan für seine Studien aufgestellt, und wir müssen uns wundern, wie viel er neben seinem Berufe an wissenschaftlichen und literarischen Werken zu verarbeiten und in sich aufzunehmen imstande war.

Es war nicht ein einzelnes Gebiet, das ihn besonders festhielt, sondern sein reger Geist wandte sich von einem zum andern, überall nach tieferer Erkenntnis strebend. Durch Tradition und Naturanlage waren ihm Grenzen gezogen. In seinem Tagebuch erklärte er, daß er mit den reiferen Jahren zum Klassizismus zurückkehrte. Der Klassizismus entsprach seinem Wesen, das Maß hielt in allen Dingen. Weltanschauliche, politische und künstlerische moderne Strömungen blieben ihm fremd. In seinen Tagebüchern setzt er sich nur kurz mit den sozialistischen Lehren auseinander, die er ablehnte.

Im Jahre 1918 übersiedelte Dr. Walder nach Frauenfeld; denn bot auch Zürich viel mehr geistige Anregung als Frauenfeld, so fühlte er sich doch im Thurgau heimischer. Er blieb hier bis zu seinem Tode (25. November 1931). Er stellte sich hier, wie oben erwähnt, verschie-

denen sozialen Werken zur Verfügung. Das Hauptgewicht lag aber nach wie vor auf seinen geliebten Studien, die er mit jugendlicher Begeisterung weiterbetrieb. Er verarbeitete sie zum Teil zu Vorträgen und Aufsätzen, die er in Zeitungen und Zeitschriften publizierte. Sehr zahlreich waren seine wertvollen Referate in der naturforschenden Gesellschaft.

Mit großer Ausdauer hatte sich Dr. Walder als Autodidakt die grundlegenden Kenntnisse der Kunstgeschichte angeeignet, mit Eifer hatte er Wölfflins Grundbegriffe studiert, und liebevoll vertiefte er sich nun in die Einzelheiten. Auf kleinen kunsthistorischen Reisen ging er den vielen verborgenen Schätzen der Heimat nach. Einige seiner Hefte mit Aufzeichnungen tragen den Titel: „Erwandert und studiert.“ Er verstand die heute so seltene Kunst (erst im Alter kam er dazu, sie zu pflegen), auf wenig begangenen Pfaden die Heimat zu durchwandern, ihren versteckten Schönheiten nachzuspüren und sie in ihrer Eigenart auf sich einwirken zu lassen.

Rahn war für Dr. Walder der Meister, den er verehrte und dem er nachstrebte. Hatte er auch außer der griechischen Kunst die künstlerische Entwicklung Italiens, Frankreichs und Deutschlands studiert, so fesselte ihn, der so enge mit der Heimat verwachsen war, doch ihre Kunst am meisten und nachhaltigsten, mochte sie auch — im Vergleiche zum Ausland — bescheiden sein. Mit zäher Ausdauer und Geduld ging er einzelnen unbekanntem Künstlern nach, bis es ihm gelang, ihre Werke und ihren Lebenslauf herauszufinden.

Auf Wunsch von August Schmid in Dießenhofen schrieb Dr. Walder ein ausführliches Manuskript über den Thurgau für das Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz“,¹ das im Auszug im „Bürgerhaus“ gedruckt vorliegt. Auf Grund eigener Anschauung und eigener Studien hatte er diese wertvolle Arbeit verfaßt. Sie hatte ihm so viel Freude gemacht, daß er „Kunsthistorische Ergänzungen zu Rahns Thurgau“ schrieb, in denen er sich „vor allem der von Rahn nicht mehr behandelten Spätgotik und Renaissance zuwandte und besonders auch der kirchlichen Wandmalerei seine warme Aufmerksamkeit und Liebe schenkte, indem er die seit Rahn gemachten Freskenfunde beschrieb und in größere kunstgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen suchte.“

Dr. Walder war wohl der beste Kenner der thurgauischen Kunst, und so fiel ihm die Aufgabe zu, den betreffenden Artikel für das Schweizerische historisch-biographische Lexikon zu verfassen. Viel gründlicher und umfassender als es gewünscht wurde, kam er diesem Auftrag nach, und

¹ Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. 19, St. Thurgau, Zürich 1928.

schrieb eine eingehende, klare Übersicht über „Die Kunst im Thurgau“, die nach seinem Tode in den Thurgauischen Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte (Heft 71) publiziert wurde.

Neben der ernstesten, wissenschaftlichen Arbeit liebte es Dr. Walder, Stimmungen und Gedanken in poetischer Form Ausdruck zu geben, hierin seiner Mutter nacheifernd.

Die Freude am Schönen war ihm Lebensbedürfnis und ebenso das Streben nach Erkenntnis und Wahrheit. Alle seine umfassenden Studien hatten doch in letzter Linie den Zweck und das Ziel, dem Sinn des Lebens näher zu kommen.

Wenige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges schrieb er in sein Tagebuch: „Man will die göttliche Liebe immer dahin verweisen, wo sie nichts zu tun hat, ins Weltall, denn hier herrscht das göttliche Gesetz; aber da, wo sie sein sollte, im Verkehr der Menschen untereinander, sucht man sie vergebens.“ Wer zu Dr. Walder kam, wurde sich sofort bewußt, daß diese Liebe bei ihm nicht fehlte, sondern daß er sie in reichem Maße seiner Familie und seinen Mitmenschen schenkte, ohne zu geizen und ohne nach Wert und Unwert des Beschenkten zu fragen.

Fast anderthalb Jahrhunderte umspannt das Leben der drei Walder. Jeder von ihnen hatte seine ausgeprägte Eigenart, aber eines war allen gemeinsam: die Liebe zum Beruf und der Wille, den Menschen zu nützen und zu helfen.